

Müscheder Blätter

Beiträge zur Heimatgeschichte, Dezember 2005, 33. Folge

Anton Wiedemann, ein Soldatengrab in Müschede

Viele Müscheder kennen seinen Namen und die wenigen Daten, die zum Gedenken und als Mahnung in das steinerne Kreuz seines etwas abseits liegenden Soldatengrabes eingemeißelt wurden.

Im Protokollbuch der Pfarrgemeinde und auch in den ausführlichen Tagebüchern Lehrer Fabris finden wir jeweils eine kurze Notiz zu seiner Beerdigung, die am Nachmittag des 9. April 1945 stattfand. Albert Hoffmann, der mit Hubert Schlinkmann und Raimund Aufmkolk als Messdiener an der Beerdigung teilnahm, erinnert sich: „Der Verstorbene war in eine Plane gehüllt, Vikar Hubert Grütters sprach eilig die Gebete, denn man befürchtete Tieffliegerangriffe und Artilleriebeschuss. Während der Leichnam in das Grab hinabgelassen wurde, ertönten die Gewehrsalven seiner Kameraden.“

Anton Wiedemann war am 7. April 1945 in Bracht (heute Ortsteil von Schmallenberg) tödlich verletzt worden. Die Kampfhandlungen dort zwangen die deutschen Truppen zum schnellen Rückzug, der durch das Wenenetal, Röhrtal und durch Müschede führte, wo sie am 8. April ankamen und übernachteten. Am nächsten Tag, nach der Beerdigung ihres Kameraden, zogen sie weiter.

Die Heimat Anton Wiedemanns war das Voralpenland. Am 10. September 1917 wurde er dort in Siebnach (heute Ortsteil von Ettringen) geboren. Seine Eltern waren der Bauer Franz Wiedemann und seine Frau Kreszentia. Anton Wiedemann hatte fünf Brüder und eine

Schwester, die ebenfalls in der Landwirtschaft tätig waren. Vor dem Ausbruch des Krieges wurde er zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. In dem sich anschließenden Militärdienst nahm er zunächst am Polenfeldzug teil, kam anschließend nach Jugoslawien, Griechenland, Frankreich, Russland und schließlich über das Ruhrgebiet ins Sauerland.

Sein Vater Franz Wiedemann war ein mutiger Gegner des Naziregimes. Vermutlich aus diesem Grund wurden alle seine Söhne eingezogen und an die Front geschickt, obwohl er einen 30 Hektar großen Hof bewirtschaftete. Fünf seiner Söhne blieben im Krieg, und der älteste Sohn Johann kam 1946 schwerverletzt nach Hause zurück.

Einen weiteren Schicksalsschlag erlitt die Familie im Jahre 1947. Im Oktober dieses extrem trockenen Jahres brannte das gesamte Anwesen bis auf die Grundmauern nieder. Da man den Wiederaufbau bald danach in Angriff nahm, regulierte die Versicherung den Schaden in Reichsmark. Noch während der Wiederaufbauzeit wurde diese durch die Währungsreform entwertet und durch die Deutsche Mark ersetzt, so dass die Familie in große wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet.

Im Jahre 1949 übernahm dann der Sohn Johann den Hof. Er starb im Jahre 1988. Heute bewirtschaftet dessen Sohn Franz Anton das Anwesen. Zwei Brüder und eine Schwester wohnen ebenfalls in Siebnach, sie gehen anderen Tätigkeiten nach.

Anton Wiedemanns Grab wurde in den Nachkriegsjahren von der Müscheder Jungfrauenkongregation gepflegt. Später, als die Pflege der Soldatengräber bundesweit einheitlich geregelt wurde, übernahm die Ge-

Anton Wiedemann fand den Tod vor 60 Jahren bei Kämpfen in der Nähe des Ortes Bracht im Sauerland. Beerdigt wurde er im April 1945 in Müschede. Links: sein Grab in den ersten Nachkriegsjahren, rechts: das Grab heute.





Mühlenstraße in Siebnach, Geburtsort von Anton Wiedemann.

meinde Müschede und danach die Stadt Arnberg gemeinsam mit den Familien der Nachbargruften die Grabpflege.

Der Gemeinde Ettringen-Siebnach, Herrn Bürgermeister Robert Sturm, Herrn Stefan Schmid, Vorsitzender der Reservisten- u. Veteranenkameradschaft e.V. in Siebnach und Herrn Xaver Wiedemann, einem Neffen von Anton Wiedemann, danken wir ganz herzlich für den freundlichen Kontakt, die Angaben zu Anton Wiedemann, seiner Familie und dem Ort Siebnach im Vorarlpenland. Weitere Informationen zu dem schön gelegenen Siebnach bieten die Internetseiten der Gemeinde Ettringen unter www.ettringen.de.

Hubert Michel

Der Müscheder Friedhof im Jahr 1941

Zu dieser seltenen Aufnahme teilt uns Albert Hoffmann mit: Das Foto wurde im April des Jahres 1941 nach der Beerdigung meiner Großmutter Berta Hoffmann aufgenommen. In der Mitte des Bildes ist der Grabstein meiner Großeltern zu sehen. Keines dieser auf dem Foto dargestellten, beeindruckenden, historistischen Grabmale ist offenbar erhalten geblieben. Zu Beginn der sechziger Jahre wurden sie wohl auch aus Geschmacksgründen, aber auch wegen der Beschädigungen durch Artilleriebeschuss, abgebaut. Die Grab-

flächen wurden eingeebnet und später neu belegt.

Bis zum Jahre 1907 wurden die Müscheder Verstorbenen auf dem alten Hüstener St.-Petri-Friedhof beige-
setzt. Mein Großvater Franz Hoffmann starb 51-jährig am 14. August 1908 und wurde auf dem neuen Müscheder Friedhof begraben. Es war die fünfte Beisetzung in Müschede. Am selben Tag starb seine Nichte Theresia Gierse im Alter von 22 Jahren. Insgesamt wurden im Jahr 1908 in Müschede acht Personen zu Grabe getragen, darunter drei Kinder, die nur kurze Zeit gelebt hatten. Die Todesursachen waren überwiegend Schwäche und ansteckende Lungenerkrankungen. Das mittlere Alter der Verstorbenen lag bei 25,6 Jahren.

Der Müscheder Friedhof im April des Jahres 1941. Keines dieser beeindruckenden Grabmale ist offenbar erhalten geblieben. In den sechziger Jahren wurden die Gräber eingeebnet und später neu belegt.

Original: Albert Hoffmann.



Anton Michel, von Müschede in den Süden Brasiliens

Mit dem folgenden Brief erfuhr die Familie Michel-Schäfersmann in Müschede im September 1915 vom Tode ihres Schwagers und Onkels, Pater Franz Anton Michel in Parecy-Novo, Brasilien:

„Geehrte Frau Michels!

26. August 1915

Ich wurde von der Missionsleitung ersucht, Ihnen und durch Sie allen Angehörigen der Familie mitzuteilen, daß Ihr Schwager Pater Anton Michels am 15. August 1915 sanft und fromm im Herrn verschieden ist. Den Ausschnitt aus dem „Deutschen Volksblatt“, welcher die Todesnachricht enthält, lege ich zum Andenken bei. Sie sehen daraus, daß der Pater nicht hier verstarb, sondern 8 Stunden von hier in einem anderen unserer Häuser. Aber er war Westfale wie auch ich und war mit mir in der hiesigen Residenz, im Pfarrhaus, zusammen von 1911 bis zum 23. Oktober 1913, und so lernte ich Ihre Adresse kennen und hörte, daß Sie seine nächsten Verwandten sind. Pater Anton Michels, geb. am 15. November 1851, studierte nach seiner Gymnasialzeit zunächst in Münster an der katholischen Akademie und war dort Mitglied des katholischen Studentenvereins UNITAS. Des Kulturkampfes wegen ging er nach Dillingen ins Priesterseminar, empfing dort die heiligen Weihen und wurde als junger Seelsorgspriester in der Diözese Augsburg/Bayern gleich vielen anderen Norddeutschen angestellt. Doch es zog ihn zum Ordensleben hin. Er entschied sich für die aus Deutschland verbannte „Gesellschaft Jesu“, trat am 9. November 1879 ein und wurde bereits 1885 von seinen Oberen mit mehreren Mitbrüdern zugleich in die südbrasilianische Mission der deutschen Ordensprovinz geschickt. Hier, unter den deutschen Kolonisten, fand er ein Feld der Wirksamkeit, die ihm gerade zusagte, und worin er ganz lebte. Er hatte ein Herz für die Leute, und darum hatten auch die ihn überall gern. Besonders traf er den kindlichen Ton gut. Katechese zu halten für die Schulkinder war ihm stets eine Freude und deshalb kein Ritt zu einer Außenschule zu viel. All die Jahre blieb er unablässig tätig in der Seelsorge in verschiedenen Pfarreien, zuerst hier in Dois Irmaos oder wie die Bauern sagen in der Baumschneiss, 5 Jahre und 3 Monate. Dann volle 13 Jahre in Bom Pricipio, der sogenannten Winterschneiss. Weiter, nachdem er wegen eines Beinübels ein paar Monate zur Heilung in ärztlicher Behandlung in Leopoldo zugebracht, auf kurze Zeit in Estrella am Taquaryflusse. Danach 2 Jahre in Bom Jardim oder Berghahnerschneiss. Später in Sao José do Hortencio, der Portugiesenschneiss. Und endlich wieder hier in der Anfangspfarrei, wo er alle Familien und Verhältnisse von früher her ausgezeichnet kannte. Am Laurentiustag, der, wie er mal sagte, in seinem Leben eine bedeutende Rolle spielte, 1913 erlitt er einen leichten Schlaganfall, der die Sehkraft des linken Auges ziemlich beeinträchtigte und

auch auf das linke Bein so lähmend wirkte, daß er keinen größeren Ritt mehr machen konnte. Der Blutandrang zum Kopf, der schon jahrelang bei ihm bemerkbar war, nahm zu und die Herzätigkeit wurde schwächer. Der Arzt stellte Adernverkalkung fest. Das Gedächtnis, früher so treu, daß er von ungezählten Familienamen, von Eltern und Kindern die verwandtschaftlichen Verhältnisse wußte, ließ ihn nach und nach mehr im Stich. Energielosigkeit trat an Stelle der sonstigen Schaffenslust. Kurz, ein langsamer Kräfteverfall, körperlich und geistig. Der Pater war der oft anstrengenden Arbeit in der Pfarrseelsorge, hier im Kolonialgebiet anders geartet als in einer stillen Landgemeinde Westfalens, nicht mehr gewachsen. Unser hochwürdiger Superior rief ihn daher von hier ab, damit er in Ruhe auf dem Landgut des Kollegs von Leopoldo seine Gesundheit pflegen konnte, unter ärztlicher Aufsicht. Er hoffte auch noch, sich wieder zu erholen. Aber die schleichende Krankheit nagte an seiner Lebenskraft, und die Gefahr eines erneuten Schlaganfalles wuchs in der Zeit vom 23. Oktober 1913 bis März dieses Jahres. Als gebrochener Mann kam er im März in unser stilles früheres Proseminar nach Parecy und war gerne dort. Konnte er doch noch seine heilige Messe lesen und mit Gebet und Lektüre und in heiterer Unterhaltung den Tag zubringen. Das blühende Aussehen verließ ihn nicht. Und auch seine Körperfülle hielt Stand. Nur alle Glieder wurden steifer und unbeholfener. Und die Füße schwellen mehr an, so daß das Gehen beschwerlicher wurde. Er bereitete sich auf den Tod vor und starb Gott ergeben am schönen Muttergottesfeste, ein guter Priester, ein treuer Ordensmann. Möge Gott, der Herr, ihm die ewige Ruhe geben. Einmal, über kurz oder lang, folgen wir ihm alle in die Ewigkeit. Leben wir so, daß wir alle vereint im Himmel uns später treffen. Und nun empfehle ich zum Schluß die Seele meines Mitbruders, Ihres Herrn Schwagers, sowie auch mich selbst Ihren Gebeten.

Ihr ergebener Pater Anton Bügelmann S.J.“



Pater Anton Michel-Schäfersmann, geboren am 15. November 1851 in Müschede, gestorben am 15. August 1915 in Parecy-Novo, Brasilien.

Franz Anton Michel, viertes Kind der Eheleute Johann Theodor Michel-Schäfersmann und Anna Maria Potthoff, wurde am 15. November 1851 in Müschede geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Arnsberg studierte er an der Königlichen Akademie in Münster Philosophie und Theologie. Wegen des „Kulturkampfes“¹, einer Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche unter Papst Pius IX. und dem Königreich Preußen bzw. dem Deutschen Reich unter Reichskanzler Otto von Bismarck zwischen 1871 und 1878 konnte er seinen Wunsch, Priester zu werden, in Preußen nicht verwirklichen. Deshalb entschied er sich, sein Studium im Klerikalseminar in Dillingen in Bayern fortzusetzen. Am 7. August 1876 wurde er zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung in Sonderheim/Höchstädt. Im dortigen Taufbuch ist im Februar 1877 eine Taufe eingetragen, die er als „Kaplan Anton Michel“ unterschrieben hat. Es folgten zwei Kaplanstellen in Handzell und Biedingen, welche ebenso wie Sonderheim/Höchstädt zur Diözese Augsburg gehörten.

Drei Jahre nach seiner Priesterweihe trat Anton Michel am 9. November 1879 in die „Gesellschaft Jesu“², einem Orden der katholischen Kirche, ein. Dieser Jesuitenorden wurde im Jahr 1540 gegründet. Die Gruppe der Gründer um Ignatius von Loyola (1491–1556) hatte sich ursprünglich an der Universität von Paris zusammengefunden. Sie waren ein Freundeskreis von Theologiestudenten, die aus mehreren Nationen stammten. Den Namen „Gesellschaft Jesu“ wählten sie für ihre Gruppe, noch bevor sie einen Orden gegründet hatten. Sie wollten damit an das Grundverständnis von Christsein überhaupt und von Kirche erinnern und ihre Absicht ausdrücken, sich für dieses Verständnis einzusetzen. Sie beriefen sich auf 1 Kor 1,9: „Treu ist Gott, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn, Jesus Christus unserem Herrn“.

Durch Bismarcks in der Kulturkampfzeit erlassenes „Jesuitengesetz“ vom 4. Juli 1872 wurden die Ordensmitglieder als Reichsfeinde des Landes verwiesen.

Anton Michel war ab 1885 in den deutschen Kolonien³ der südbrasilianischen Mission der „Gesellschaft Jesu“, etwa 300 km nordwestlich der Hafenstadt Porto Alegre, in der Seelsorge tätig. Fast 30 Jahre wirkte er dort und hat seine Familie in Müschede nicht wieder gesehen. Durch den Briefwechsel mit den Verwandten blieb Pater Michels, wie er in Brasilien genannt wurde, aber seiner Familie und der Heimat stets verbunden und erinnerte sich gern an seine Kinderzeit im Sauerland: *„Wenn sich vielleicht die beiden Kleinen, Josef und Maria, im Briefeschreiben üben wollten, könnten sie mir die hauptsächlichsten Spiele beschreiben, wie sie zur Zeit noch zu Hause bei den Schulkindern in Übung sind, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, im Hause und im Freien. Die plattdeutschen Namen werden mich nicht in Verlegenheit setzen. Also gibt es noch ein Löttkenschloan und Blinnekau dreywen, Mutte heien und vieles andere mehr, und wie und wann*

wird's betrieben? Geht das Schlünnern immer noch op de olle Hacke? Dann die verschiedenen Arten des Ballspielens. Natürlich muß Maria auch von ihren Spielen erzählen. Dann: geht's immer noch wie in alten Zeiten in die Elweten (= Erdbeeren), Himmeten (= Himbeeren) und Wolweten (= Waldbeeren)? Gibt es Ostern auch noch ein Poaskefuier (= Osterfeuer)? Wann wird daran gearbeitet? usw. Ich denke, wenn die beiden die Sache ernst nähmen, könnten sie ein kleines Büchlein voll oder wenigstens einen langen, langen Brief schreiben. Hier haben die Kinder wenig Spiele, das heißt, Kinder spielen und, so leicht altverständig, streifen sie das eigentlich Kindliche bald ab. Bewahret Euch den Kindersinn. Ich denke noch mit viel Freude an meine Kinderjahre mit ihren Spielen und an die guten Eltern, die uns das Spielen gönnten.“

Die hier zitierten Briefe stammen aus den Jahren 1910 bis 1915 und sind hauptsächlich an die Nichten Emma und Elisabeth Michel gerichtet. Pater Antons Großnichte Anni Rode, geb. Michel-Schäfersmann, hat sie zur Verfügung gestellt. Sie sind alle in der bis etwa 1941 gebräuchlichen Sütterlinschrift verfasst und wurden mit ihrer Hilfe „übersetzt“. Alle Briefe stammen aus dem Nachlass von Emma Michel, der Tante von Anni Rode.

Viele der Briefe von Pater Anton enthalten lediglich persönliche Informationen. Veröffentlichten möchten wir die Briefe und Passagen, die uns für die Beschreibung der damaligen Zeit interessant erscheinen.

Der Briefwechsel zwischen der südbrasilianischen Mission und Müschede war mit einigem Aufwand verbunden. So schrieb Pater Anton im Januar 1912:

„Obwohl wir hier nämlich im Zeichen des Fortschrittes stehen und z. B. nach allen Seiten telefonische Verbindung haben, besucht uns die Post doch immer erst einmal wöchentlich. Durch Fuhrleute haben wir jeden Tag Gelegenheit zur Post zu schicken, aber ohne besondere Ursache tun wir das nicht so leicht. Nun, so bietet sich jetzt eine gute Gelegenheit, die Glückwünsche für das neue Jahr und Festgrüße zum schönen Osterfest zu verbinden, was hiermit geschehen sein soll.“

Auch war ein Brief lange unterwegs, bis er das Ziel erreichte:

„Wenn der gegenwärtige Glück hat, wie derjenige vom vorigen Jahre, der in knapp 30 Tagen angekommen ist, so würde ich froh sein.“

Nach Beginn des ersten Weltkrieges war es gar nicht mehr sicher, ob Briefe überhaupt ankamen (Brief vom 21. Januar 1915):

„Seit das Seeräuberunwesen aufgekommen ist und unsere Vettern jenseits des Kanals, die sich mit Vorliebe als Gentlemen aufspielen, aber den Weltpostverein und gemeingültige Rechte nicht mehr achten und auch neuerdings laut Zeitungsnachrichten nach der Erklärung von führenden Herren auf ihr eigenes Recht nicht verzichten wollen, so verzichte ich auch heute noch auf

Die Herz-Jesu-Kirche in Sao Leopoldo, Brasilien. Links neben der Kirche befindet sich der Friedhof, auf dem Pater Anton Michel im August 1915 beigesetzt wurde. Seine sterblichen Überreste befinden sich heute in dem Friedhofsgebäude hinter den Zypressen.



einen richtigen Brief und wähle statt dessen eine Art Kartenbrief für ein paar flüchtige Mitteilungen an Euch.“

In seinem Brief vom 18. Januar 1912 berichtete Pater Anton seiner Nichte, der Lehrerin Emma Michel, auf ihre Frage nach dem Schulwesen in Brasilien:

„Aus deinem vorletzten Brief habe ich mehrere Fragen noch nicht beantwortet. Die Hauptfrage war, wie es hier mit dem Schulwesen steht. Hier, wie in Frankreich, Nordamerika und anderen Ländern, gibt es keinen Schulzwang und noch weniger Zwangsschulen. Der Unterricht ist frei. Weiterhin gibt es dann Regierungsschulen und Privatschulen. Eine Reihe von Schulen unterhält die Regierung. An bestimmten Unterrichtsanstalten, die in der Regel mit Konvikten nicht verbunden sind, werden die Kandidaten und Kandidatinnen des Lehramts ausgebildet. Dieselben heißen Normal-schulen, so wenigstens war es früher. Jetzt, meine ich, brauchen die Bewerber und Bewerberinnen bloß vor einer bestimmten Kommission eine Prüfung zu machen. Woher sie sich die Kenntnisse holen, ist derselben gleichgültig und für ihre Stellung eigens erzogen werden sie auch nicht. Aber die Prüfung muß ziemlich schwer sein. Die Regierungsschulen sind nun religionslos, wenigstens soll in ihnen Religion nicht gelehrt werden. Einige Lehrer und Lehrerinnen tun es doch auf die eine oder andere Weise. Die Schüler bezahlen hier nichts, bekommen sogar die Bücher umsonst. Da aber, Gott sei Dank! kein Schulzwang besteht, so sind diese Schulen nicht viel besucht. Da die Kinder nach Belieben kommen und ausbleiben und auch aus anderen Gründen, leisten die Regierungsschulen nicht viel. Die Lehrer und Lehrerinnen derselben sind verhältnismäßig gut gestellt. Ihr Gehalt kann, nach eurem Gelde, auf 2000 Mark gerechnet werden. Nach 25 Amtsjahren

kommt Pensionierung oder Zulage. Schule wird bloß einen halben Tag gehalten. Ich glaube, in den meisten Staaten dürfen die Lehrerinnen heiraten, so auch im Staate Rio Grande do Sul. Daß diese Schulen vielen Eltern nicht genügen, namentlich guten Christen, ist nach allem leicht verständlich. Und so errichten sie dann Privatschulen, besonders die Deutschen, Katholiken wie Protestanten. So haben wir hier in der Pfarrei 12 katholische Pfarrschulen. Und hier und da müssen noch neue errichtet werden. Die Eltern müssen dann den Lehrern oder Lehrerinnen für das Kind einen bestimmten Betrag (zwischen 15 bis 24 Nilreis monatlich) zahlen und das Schulhaus stellen. Schulzeit 4 Jahre, 4 Stunden täglich, also ½ Tag. Das Gehalt ist, wenn die Schule nur wenige Kinder hat, ziemlich gering. Daher arbeiten die Lehrer meistens die 2. Hälfte des Tages. Hier haben wir bisher bloß einen Lehrer, der drüben in einem Seminar in Gmünd in Baden Württemberg ausgebildet wurde. Daneben sind noch 6 angestellt, die an Fortbildungsschulen eine weitere Ausbildung empfangen haben. Übrigens ist in den mehr als 25 Jahren, die ich in der deutschen Kolonie zugebracht habe, das katholische Pfarrschulwesen bedeutend vorangeschritten. Gott gebe, daß es so immer weiter voran gehe! Soviel für heute von den hiesigen Schulen. Wenn Du gern genaueres und noch mehr wissen möchtest, mußt du dich melden.

Doch noch eins: eine Reihe von Städten und Ortschaften haben Ordensschwwestern, besonders für Mädchenschulen, einige auch für gemischte Schulen. Am meisten verbreitet sind die Franziskanerinnen. Sie haben vorzugsweise höheren Unterricht und zwar in Kollegien, die mit Konvikten verbunden sind. Dann gibt es ziemlich viele Volksschulen und ein Kolleg mit Konvikt von Katharinenschwestern von der Kongregation der

heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina, die ihr Mutterhaus in Braunsberg (Ermland / Ostpreußen), haben. Auch hier in der Baumschneiss sind nahe bei der Kirche Schwestern. Sie sind von der Kongregation vom Reinsten Herzen Mariens. Sie haben ihren Ursprung eigentlich in Österreich, aber ihr hiesiges Mutterhaus in Porto Alegre. Hier in Dois Irmaos haben sie ein kleines Kolleg mit 30 – 40 Zöglingen und leiten außerdem eine Elementarschule für Mädchen.“

Ob Emma Michel die Lehrerinnen in Brasilien um die Möglichkeit zur Heirat beneidet hat? Denn seit 1892 gab es in Preußen die Zölibatsklausel, wonach verheiratete Lehrerinnen den Schuldienst verlassen mussten. Die Frauen mussten sich zwischen Beruf und Ehe entscheiden. 1919 wurde die Zölibatsklausel für Beamtinnen aufgehoben, aber die Nachfolgeregelungen verhinderten in der Praxis weiterhin häufig die Möglichkeit für verheiratete Frauen, ihren Beruf im öffentlichen Dienst auszuüben. Nebenbei bemerkt: um trotz staatlicher Verordnungen nicht auf ein Kind verzichten zu müssen, zog Emma Michel mit ihrer Schwester Elisabeth zusammen und adoptierte 1923 ein kleines Mädchen, Ursula Michel.

Nach seinem Schlaganfall im August 1913 wurden die Briefe von Pater Anton seltener. Am 23. September 1914 schrieb er:

„Aber von der Hauptkrankheit Arteriosklerose, Adernverkalkung, sollte ich, so weit möglich, geheilt werden oder mich wenigstens etwas erholen. Das ist, wie Dr. Jos. Häusle aus Feldkirch in Vorarlberg, ein Spezialarzt gegen diese Krankheit, sich ausdrückt, die gefürchtete Krankheit, der alljährlich Tausende zum Opfer fallen. Nicht etwa eine sogenannte Alterskrankheit, denn obwohl sie am häufigsten bei Personen von 40 bis 60 Jahren auftritt, ergreift sie auch immer mehr jüngere Jahrgänge. Selbst 30-Jährige seien vor ihr nicht sicher. Dr. Häusle, der übrigens ein Arzt-Priester ist, wie früher Pfarrer Kneipp von Wörrishofen, hat selber ein Mittel gegen diese Krankheit erfunden. Dasselbe hat schon vielen Erleichterung gebracht. Ob volle Heilung, weiß ich nicht, glaube es aber auch nicht. Eine Erleichterung und Besserung habe ich schon erfahren. Daß das Augenlicht und die Festigkeit der Hand noch nicht in Ordnung sind, dafür ist dieser Brief und die Schrift Beweis genug. Das Gedächtnis und der Verstand haben wenig gelitten. Längere Wege zu Fuß kann ich nicht mehr machen, brauche es auch nicht mehr. Wofür ich Gott besonders danke, ist die Gnade, daß ich noch jeden Tag die heilige Messe lesen und mein Brevier beten kann. Sonst ist für mich am besten gesorgt. Und wenn es zum Sterben kommt, ist nahebei das Krankenhaus der Franziskanerinnen, welche die letzte Pflege übernehmen. Auch mit dem Kirchhof hat es keine Not. Gleich im Wäldchen des Landhauses haben die Patres einen eigenen Kirchhof, auf dem schon, glaube ich, 60 Patres und Brüder dem Auferstehungstage entgegenharren. Viele habe ich gekannt. Auch Landsleute sind dabei.“

Am 21. Januar 1915 berichtete er:

„Der Verfasser der „Mucker“ ist, wenn ich nicht irre, am 12. November in Porto Alegre ziemlich schnell gestorben und am folgenden Tage (mit der Eisenbahn hergefahren) auf dem Friedhof der Villa begraben worden. Er hat aber den „Goldenen Pflug“ hinterlassen. Ich habe das letzte Vermächtnis der edlen Dichterseele aber selbst noch nicht gelesen.“

Bei dem Verstorbenen könnte es sich um Pater Ambrósio Schupp (1840 – 1914), dem Verfasser der Veröffentlichung „Die Mucker“⁴ handeln. Diese Geschichte des Bauern João Jorge Maurer und seiner Ehefrau Jacobina, die sich etwa in den Jahren 1872/1874 ereignet haben soll, wurde später von dem brasilianischen Schriftsteller Luiz A. Assis Brasil, der seine Jugend in Estrela verlebt hat und die deutsche Sprache beherrscht, in Form eines Romans geschrieben. Dieser wurde 2001 unter dem Titel „Jacobina“ verfilmt.⁴ Um was es sich bei dem „Goldenen Pflug“ handelt, war nicht herauszufinden. Vielleicht ist der Text nie veröffentlicht worden.

In den folgenden Textpassagen beschrieb Pater Anton, wie von ihm in Brasilien der 1. Weltkrieg wahrgenommen wurde. Objektiv über den Krieg berichtet haben die von Pater Anton zitierten Quellen vermutlich nicht. Am 22. September 1914 schrieb er:

„Europa in Kriegsflammen ist seit Wochen eine stehende Überschrift in unserem „Deutschen Volksblatt“. Und dabei sind wir angelogen worden, daß sich die Bäume hätten biegen müssen. Der Kabeljunge, die Telegraphenbüros, die alle, wie es scheint, in englisch-französischen Diensten stehen, wussten immer von Siegen über die Deutschen zu berichten. Sieg, Sieg, Sieg der Franzosen, der Engländer, der Russen und dabei allerlei sonstige wichtige Ereignisse. Seit dem 8. September sei es mit dem Deutschen Reiche vorbei. Der Kaiser habe sich Land in Nordamerika gekauft. Wahrscheinlich soll er Farmer werden. Breslau von den Russen besetzt. Bis zum 15. Oktober würden sie auch Berlin eingenommen haben. Der Kaiser, dieser unheilvolle Mann, wie eine englischen Zeitung geschrieben hat, müsse unschädlich gemacht, das Deutsche Reich müsse zerstört werden. Auch Österreich soll zerschmettert, zerstört und zertrümmert werden. Das würden die Russen, wenn sie es könnten, von Herzen gern besorgen, während die Franzosen das Frankenreich bis an den Rhein oder Ruhr und Röhre ausdehnen möchten. Alles Wasser auf der Erde und der gesamte Handel kommt natürlich nur den Engländern zu. Das ist etwas von dem, was uns seit 6 Wochen geboten wurde. Allerdings sickert oft die Wahrheit in dicken Tropfen durch. Auch sind später öfter Privattelegramme angekommen, auch amtlich an und durch den deutschen Konsul Freiherr von Stein in Porto Alegre. Seit nun aber gar im September auch die ersten deutschen Zeitungen von drüben ankommen, erfahren wir auch, wo Barthel den Most geholt hat. Die großen Herren haben es aufs Kamisol

bekommen. Wir wollen den Krieg führen helfen mit Beten für die armen Soldaten, Söhne, deren Mütter weinen und sich grämen, deren Schwestern und Bräute jammern, aber auch die Väter, nach denen ihre Kinder sich sehnen. Hoffentlich bringt auch das Schreiben des Papstes Benedikt XV.⁵ an die Herrscher und das Gebet, daß er für die ganze Kirche angeordnet hat, seinen Segen und den Weltfrieden. Bei euch ist hoffentlich keine Trauer um einen, der im Felde steht. Theodor wird wohl frei geblieben sein. Und daß schon der Landsturm einggerufen sei, wie die Zeitungen brachten und somit Josef in Gefahr sei, wird wohl gelogen sein.“

Etwas befremdlich mutet der Trost an, den er für den Bruder seiner Schwägerin zum Tode des Sohnes bereithielt:

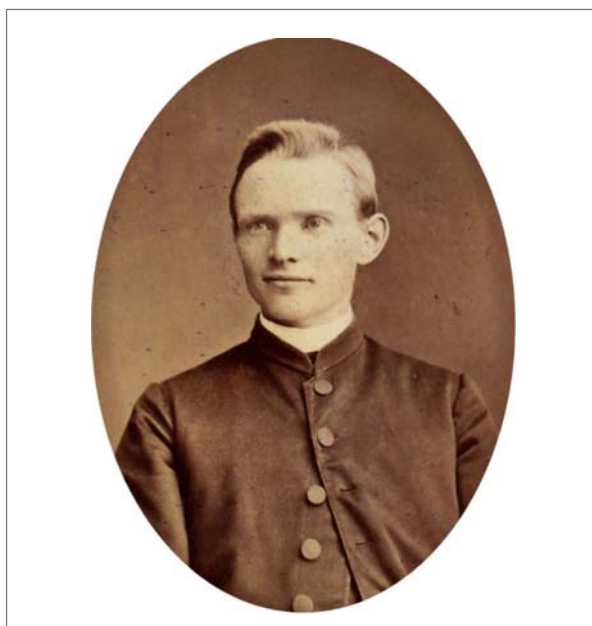
„Ihr Bruder, verehrte Schwägerin, kann vielleicht froh sein, daß sein Sohn gerade früh gestorben ist. Er braucht nicht in den gräußlichen Krieg. In dem vorigen Kriege sind auch zwei Vettern von mir gestorben: Theodor Vogel von Hüsten, ein sehr braver junger Mann, und Eberhard Wiese aus Hüsten, der einzige Sohn seines Vaters.“

In seinem „Kartenbrief“ vom 21. Januar 1915 berichtete er:

„Ein viertel Jahr der großen Kämpfe haben wir jetzt glücklich hinter uns. Wir bekommen jetzt auch hier schon seit längerer Zeit zuverlässige Nachrichten. Die Franken, die Franken sind unbezahlbar.“

In seinem Brief vom 20. Juli 1915 schrieb er:

„Euer letzter Brief ist schon seit dem 13. Juni in meinen Händen. Er hat eine flotte Reise gehabt. Die Nachricht, daß Eurer Bruder Theodor schon an die Front geschickt ist und auch Josef in seiner Ausbildung begriffen steht, war mir natürlich sehr interessant, und ich habe Beider seitdem fleißiger als früher gedacht. Ihr habt jedenfalls nicht auch den unchristlichen Gruß eingeführt: „Gott strafe England! Gott strafe es!“ Des Herrn ist die Rache. Er hat seine Zeit und seine Wege. Ich bete: „Gott schütze meine Neffen“, und Ihr antwortet: „Gott beschütze unsere Brüder!“ Uns hat man hier wieder tüchtig anzulügen gesucht. Einmal kam nach einem russischen Blatt vom 1. April die Mitteilung: Die Deutschen seien in schwerer Schlacht unweit Polens geschlagen worden. Mit großer Mühe hätten sich die Reste des deutschen Heeres in die Festung Posen retten können. Mehr als 40.000 Deutsche tot oder verwundet, zahlreiche wurden zu Gefangenen gemacht. Die Beschießung des Forts von Posen wird in den nächsten Tagen begonnen werden. Die Ungarn wurden in mehrtägiger Schlacht bei Budapest vollständig geschlagen und flüchteten in vollster Auflösung, die Einnahme der ungarischen Hauptstadt steht bevor, ebenso wie die Vereinigung der glorreichen serbischen Armee mit den unüberwindlichen russischen Truppen. Kaiser Franz-Josef ist einem Schlaganfall erlegen. Die Ursache seines Todes war die Erregung über die verlorene Riesenschlacht in der ungarischen Tiefebene. Weiterhin hät-



Anton Michel-Schäfersmann kurz nach seiner Priesterweihe am 7. August 1876.

ten die vereinigten Franzosen und Engländer den Rhein überschritten und marschierten auf Essen. Die vereinigten Truppen hätten von der belgischen Grenze aus Münster erreicht. In Berlin dauerten die schweren Unruhen fort. Der kaiserliche Hof sei nach Stettin verlegt worden. Die Bevölkerung leide schweren Hunger. Das Brot sei eine Seltenheit geworden. Die Kartoffeln würden von der Bevölkerung mit der Schale gegessen. Kartoffeln und Bier, das auch bereits sehr knapp geworden, bilden die einzige Nahrung der Berliner. Graf Tolstoi, der bisherige Kommandant von Petersburg, sei zum Generalgouverneur von Ostpreußen ernannt worden. Auch bei Antivari habe eine große Seeschlacht stattgefunden. Die österreichische Flotte sei mit Ausnahme von zwei Torpedobootszerstörern von der verbündeten Flotte zerstört worden. Österreich wolle sehr gerne Frieden schließen. Aber der deutsche Kaiser drohe der österreichischen Regierung mit einem Rückangriff. Die Türkei liege ebenfalls in den letzten Zügen. Die russisch-englisch-französische Flotte werde wahrscheinlich Konstantinopel oder Zarigrad, wie es russisch heißen soll, bombardieren. Vom Bosphorus aus werden russische Heere in Zarigrad einmarschieren und diese ungläubige Stadt für Russland übernehmen. Offenbar alles dem russischen Volk auf den Leib zugeschnitten. Auch Geographie recht russisch. Aber eins ist sicher: überall schimmern die ursprünglichen Pläne und Hoffnungen der Verbündeten durch, und wehe den Deutschen, wenn die verwirklicht worden wären!“

Am 01. August 1915 ergänzte Pater Anton diesen Brief um die Zeilen:

„Seit dem 20. Juli hat sich manches verändert mit mir. Zuerst stellten sich lästige Atmungsbeschwerden ein. Dann stellte der Doktor Nierenleiden fest, so daß ich nur Speisen essen darf, die ungesalzen sind, und jetzt habe ich die Wassersucht. Ob ich noch einen weiteren

Brief schreiben kann? Dieser hat mir viel Mühe gemacht, wie Euch die Schrift zeigt. Mit vielen Grüßen nach Müschede, Euer Onkel.“

Wie Pater Anton schon ahnte, war dies sein letzter Brief nach Müschede. Während sein Neffe Theodor Michel-Schäfersmann, der Vater von Anni Rode, den Krieg überlebte, ist Theodors Bruder Josef im Alter von 19 Jahren gefallen.

Ulla Rode-Schäffer
nach Vorarbeiten von
Josef Keilig

- 3 weitere Informationen zu den deutschen Kolonien:
http://www.brasilalemanha.com.br/site/materias/1824_antesal.htm
- 4 zum Nachlesen:
<http://www.brasilalemanha.com.br/destaque202.htm>
- 5 Papst Benedikt XV. (geb. 1854 in Genua) regierte vom 3.9.1914 bis 22.1.1922. Benedikt XV. litt schwer unter dem 1. Weltkrieg. „Seit der ersten Stunde bestimmten drei Orientierungen seine Antwort auf die Herausforderung des Krieges: strikte Neutralität, caritative Hilfsmaßnahmen und Ruf nach Frieden und Versöhnung“ (H. Jedin).
Quelle: http://dbk.de/vatican/Neuer_Papst/menu.html

Anmerkungen:

- 1 weitere Informationen zum Thema „Kulturkampf“:
<http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturkampf>
- 2 weitere Informationen zur „Gesellschaft Jesu“:
<http://www.jesuiten.org/peter.knauer/jesuitenallg.html#Name>

Quellen:

- Archiv des Bistums Augsburg
- Archiv des Jesuitenordens, München
- Archiv der Provincia del Brasil Meridional, 90441-970 Porto Alegre/Brasilien
- Anni Rode geb. Michel-Schäfersmann, Arnsberg-Müschede
- Ortsarchiv Müschede



Schwester Loyola, geb. Emilie Alther, Pflegeschwester der Familie Michel-Schäfersmann in Müschede, geb. am 25. Juli 1903, gest. im März 1990.

Nette Geschichten

Schwester Loyola bekam von ihrem Orden, den Salvatorianerinnen, jährlich einige Tage Urlaub, die sie meistens in Müschede bei ihrer Familie Michel-Schäfersmann verlebte. Große Freude empfand sie, wenn sie ihrer Familie mit ihrem Taschengeld, für das sie sonst keine Verwendung hatte, eine Freude bereiten konnte.

Als sie nun wieder einmal bei ihren Eltern, Neffen und Nichten am Frühstückstisch saß, fiel ihr die verbeulte Kaffeekanne auf, und sie entschloss sich, eine neue zu besorgen. Sie ging um die Ecke in Känzler's Eisen- und Haushaltswarenladen, suchte eine schöne Kanne aus und legte, nicht ganz ohne Stolz, das Geld auf die Theke mit der Bemerkung: „Ich möchte sie unserer Mutter schenken!“ Känzler's Theodor winkte ab: „Nein, nein, du kommst so selten nach Hause, ich freue mich, dass ich dich mal wieder sehe, die Kanne schenke ich dir.“ Etwas irritiert nahm sie Kanne und Geld, bedankte sich, ging nach Hause zu ihrer Mutter und übergab ihr das Geschenk.

Die Mutter freute sich, damit hatte sie nicht gerechnet. Schweren Herzens schüttete sie die letzten Kaffeebohnen in die Kaffeemühle, um die hübsche, neue Kanne sofort in Gebrauch zu nehmen. Emilie erinnerte sich, „guter Kaffee“ war eigentlich immer knapp gewesen, den gab es nur an Wochenenden und bei besonderen Anlässen. Hier bot sich eine neue Verwendungsmöglichkeit für ihr kleines Vermögen. Ein oder zwei Pfund „Bohnenkaffee“ würde man für das Geld sicher bekommen. Also ging sie zu Hoffmann's Albert. Dort, in dem kleinen Bäckerlädchen, gab es zunächst viel zu erzählen. Als sie dann schließlich ihren Wunsch geäußert hatte, legte ihr Albert Hoffmann das Pfund Kaffee auf die Theke: „Da freut sich deine Mutter, bestell ihr schöne Grüße und lasst euch den Kaffee gut schmecken.“ Emilie holte zögernd ihr Portemonnaie hervor, doch Albert winkte - wie befürchtet - ab: „Den schenke ich dir, schön, dass du mal wieder in Müschede bist, und bleib gesund bis zum nächsten Besuch.“

Zu Hause besprach sie ihr Schicksal mit ihrer Nichte Anni (Frau Rode). Die hatte einen praktischen Tipp: „Bestell doch für dein Geld bei Vikar Grütters eine Messe für uns.“ - So geschah es.

ISSN 1612-8443

Müscheder Blätter, 2005, 33. Folge

Hrsg.: AK für Dorfentwicklung und Heimatpflege, Müschede

Redaktion: Josef Keilig, Hubertus Mantoan, Hubert Michel, Heinrich Schlinkmann

Bankverbindung: Sparkasse Arnsberg-Sundern, BLZ 466 500 05, Kto.-Nr. 275 072 76.

Mit einer Spende auf das o.g. Konto leisten Sie einen Beitrag zur Finanzierung der Müscheder Blätter.

Nachdruck ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.